

I. Einleitung

I.1 Schulter an Schulter – Eine Einführung

Christian Frevel und René W. Dausner

Die Idee und die Realisation des vorliegenden Studienbuches über *die Bedeutung des Judentums für christliche Theologie* reichen weit vor die traurige Aktualität zurück, die angesichts eines wachsenden Antisemitismus weltweit, aber nicht zuletzt auch in Deutschland zu beklagen ist. Vor dem Hintergrund eines Theologieverständnisses, das der wissenschaftlichen Erkenntnis verpflichtet ist, die konstitutive Bedeutung des Judentums für christliche Theologie herauszuarbeiten und antijüdische Traditionen zu entlarven, nahmen wir als Herausgeber die Anzeichen eines erstarrenden und zunehmend aggressiv öffentlich sich zeigenden Antisemitismus in den europäischen Gesellschaften wahr; gleichzeitig erschreckte uns das eher erlahmende Interesse der Theologie an Fragen des jüdisch-christlichen Dialogs sowie an einer Sensibilität für antijüdische Vorurteile in der eigenen Disziplin. Durch die Zunahme von antisemitischen Verschwörungsmithen in der Corona-Pandemie und noch einmal gesteigert durch den Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 hat sich die Situation entscheidend verschärft. Ressentiments gegen in Deutschland lebende Jüdinnen und Juden, unhaltbare Unterstellungen von Verschwörungen und gewaltsame Infragestellungen eines Miteinanders von Jüd:innen und Nicht-Jüd:innen wachsen exponentiell und beunruhigen die demokratische Mehrheitsgesellschaft. Die Alarmsignale sind unüberhörbar und an vielen Stellen wird zu Recht gefordert, dass die Antisemitismusprävention auf breiter Front zunehmen muss.

1. Zur Dringlichkeit der Antisemitismusprävention in der Theologie

Wir brauchen eine neue »Dringlichkeitskonferenz gegen den Antisemitismus« nicht nur aus der Mitte der Gesellschaft heraus, sondern auch aus der Mitte der Theologie heraus. Eine Konferenz unter diesem Titel fand vom 30. Juli bis 5. August 1947 im schweizerischen Seelisberg in der Nähe von Luzern statt. In den zehn einfachen Seelisberger Thesen wurden Grundlagen für eine christlich-jüdische Zusammenarbeit geschaffen, die bis heute Leitlinien darstellen. In den allermeisten Kirchen ist ein entschlossenes Auftreten gegen Antisemitismus inzwischen selbstverständlich und dafür kann man acht Jahrzehnte nach der Schoa dankbar sein. Dennoch darf

das nicht – wie John Pawlikowski OSM als Präsident des Internationalen Rates der Christen und Juden 2007 formulierte – »von den eigenen Hausaufgaben ablenken.« Diese bestehen vor allem darin, bestehenden Antijudaismus in den theologischen Traditionen aufzudecken und die systemischen Ursachen theologisch zu bearbeiten. In nahezu jeder Einzeldisziplin der Theologie gibt es Verbindungen zum Judentum und zu jüdischem Denken, seien sie historisch oder systematisch. Ebenso gibt es in nahezu allen Disziplinen Antijudaismen, die mal mehr, mal weniger zutage treten. Es handelt sich um ein Querschnittsthema, dessen Bedeutung mit dem Anwachsen des Antisemitismus wächst.

1.1 Theologischen Antijudaismus benennen und lösungsorientiert bearbeiten

Trotz einer enormen Fülle an theologischer Forschung gibt es in nahezu allen theologischen Disziplinen mit Bezug auf den theologischen Antijudaismus einen Problemüberhang und ein Lösungsdefizit. Antijudaismus wird oft nur als historisches Phänomen erkannt und beschrieben. Dabei wird die tiefe Verankerung in theologischen Denkstrukturen ignoriert und kaum nach Lösungen gesucht, diese durch nicht-antijüdische Theoreme zu ersetzen. So muss z. B. die Annahme eines Offenbarungsfortschritts vom Alten zum Neuen Testament geradezu notwendig zu einer Abwertung der Tora und des Judentums führen. Demgegenüber führt die Annahme, dass sich *derselbe* Gott im Alten wie im Neuen Testament gleichermaßen *selbst* offenbart, zu einer Gleichwertigkeit der Testamente und entsprechend auch zu einer Gleichwertigkeit von Judentum und Christentum. Offenbarungstheologisch sind die Konsequenzen aus dieser Überlegung allererst noch zu erarbeiten, um die Eigenart eines christlichen Offenbarungsverständnisses nicht gegen das Judentum zu profilieren, sondern im Angesicht jüdischen Denkens, Glaubens und Handelns zu explizieren. Fest steht dabei, dass dies ohne jedes Moment der Überbietung oder Aufhebung erfolgen muss, wenn es in Verantwortung vor der Geschichte und Treue Gottes stehen will.

Zwar gibt es für nahezu alle Problembereiche inzwischen theologisch gut ausgearbeitete Vorschläge, wie strukturelle Antijudaismen in der Theologie zu überwinden sind, doch sind diese oft nicht in der Breite der theologischen Forschung angekommen. Gerade in den vergangenen zwei Jahrzehnten ist der christlich-jüdische Dialog als Aufgabe und Thema der Theologie ganz entgegen der gesellschaftlichen Herausforderung in den Hintergrund getreten. In der Breite der theologischen Forschung blieben die Bearbeitung der ihren Traditionen und Denksystemen inhärenten theologischen Antijudaismen weitestgehend unbearbeitet. In der Breite der theologischen Forschung wurde dies einem kleinen Kreis von Spezialist:innen überantwortet. Auch diesbezüglich braucht es einen neuen Aufbruch in der christlichen Theologie, das Querschnittsthema theologischer Antijudaismus neu und umfassend anzugehen. Dazu ist nicht nur eine innertheologische transdisziplinäre Vernetzung notwendig, sondern auch der Einbezug der Antisemitismusforschung in den Geistes- und Kulturwissenschaften.

Angesichts der Zeitenwende, die die Kirchen in ihren Beziehungen zum Judentum in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzogen haben und die sie als unverzichtbar für das eigene Selbstverständnis werten, ist es höchste Zeit, dass dieser Paradigmenwechsel auch Konsequenzen für eine Verhältnisbestimmung in der theologischen Wissenschaft und Ausbildung in der Breite zeitigen. Mit Blick auf das 60-jährige Jubiläum des II. Vatikanums muss dringend stärker realisiert werden, was Theologinnen und Theologen in ihrer Selbstverpflichtung bereits 2015 im Rahmen eines internationalen Kongresses in München formuliert haben: »Das Konzil trifft wegweisende Grundaussagen über das Verhältnis von Kirche und Judentum. Die Richtungsweisung und die Ergebnisse des bisherigen christlich-jüdischen Gesprächs bejaht der Kongress uneingeschränkt. Angesichts der Schuldgeschichte in Kirche und Theologie ist dies eine bleibende Verpflichtung. Wir stehen dafür ein, diese Verpflichtung in allen theologischen Disziplinen zu beachten und vertieft zu rezipieren. Wir setzen uns dafür ein, bei der Übersetzung und Interpretation biblischer und liturgischer Texte den jüdischen Kontext zu beachten und alle Formen des Antijudaismus zu vermeiden. In die Gesellschaft hinein erhebt die Theologie die Stimme gegen jede Art von Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit. Im unerlässlichen Dialog zwischen Christentum und Islam tritt sie dafür ein, das einzigartige Verhältnis von Juden und Christen als Grundlage des christlich-muslimischen Dialogs zu beachten.« (BÖTTIGHEIMER/DAUSNER, Das Konzil »eröffnen«, 26) Christlich-theologische Forschung muss die Antisemitismusprävention zu einer ihrer vorrangigsten Aufgaben machen. Sie muss ihren eigenen Beitrag und ihre eigene Rolle mit Bezug auf die Persistenz antijüdischer theologischer Denkmuster aufklären und dem ein theologisches Programm entgegenstellen, das sich nicht nur theologisch begründet gegen jeden Antisemitismus und Antijudaismus stellt, sondern ihm vorbeugt und ihn nachhaltig verhindert. Eine theologische Begründung dieser grundlegenden These ist eine der vornehmlichen Aufgaben des vorliegenden Buches.

1.2 Defizite in der theologischen Ausbildung

Der unverkennbaren Dringlichkeit steht in der theologischen Ausbildung ein eklatantes Defizit entgegen. Die Wende, die die Kirchen in ihrer Beziehung zum Judentum seit der Schoa vollzogen haben und in offiziellen Stellungnahmen immer neu bekräftigen, ist in der theologischen Ausbildung noch nicht wirklich angekommen. Kenntnisse über das Judentum unter Theologiestudierenden sind ausgesprochen gering, Erfahrungen mit dem lebendigen Judentum in Deutschland hat nur ein sehr kleiner Teil der Studierenden. Ein Austausch mit jüdischen Studierenden oder Begegnungen mit Vertreter:innen des Judentums in Deutschland scheitert meist schon an fehlenden Kontakten der Dozierenden.

Gegenüber dem Anspruch der Dokumente einer geschwisterlichen Annäherung von Jüd:innen und Christ:innen und der darin bekräftigten Lernbereitschaft, ist die Wirklichkeit der theologischen Ausbildung eher beschämend. Völlig zu recht klagt der Gemeinsame Ausschuss Kirche und Judentum der EKD in einem Thesenpapier

2019 »Einerseits wird behauptet, das Thema Judentum sei zwischenzeitlich in der Mitte der Theologie angekommen und somit allen theologischen Disziplinen in einer Weise inhärent, die einen Pflichtenkatalog oder entsprechende Pflichtveranstaltungen in den verschiedenen theologischen Studiengängen überflüssig mache. Andererseits ist es immer noch möglich, dass Studierende sich an keiner Stelle ihres Studiums (einschließlich der Examina) eingehender mit Fragen des christlich-jüdischen Verhältnisses befassen müssen.« Die Lage in den Katholisch-Theologischen Ausbildungsgängen ist nicht besser. Zwar gibt es unter den Pflichtmodulen des theologischen Vollstudiums ein Modul mit dem Titel »Das Christentum in seinem Verhältnis zum Judentum und zu anderen Religionen« und vergleichbare Lernziele werden für alle theologischen Studiengänge so oder ähnlich formuliert. De facto bleibt auch hier der Fokus religionstheologisch und das Judentum am Rande. Vielfach wird es zudem den unbestreitbaren Notwendigkeiten des christlich-islamischen Dialogs nachgeordnet. Dabei muss vor allem der Religionsunterricht auch eine antisemitismus-präventive Aufgabe wahrnehmen. Zu Recht hält Reinhold Boschki daher fest: »Religionsunterricht kann den Antisemitismus nicht aus der Welt verbannen, aber er kann einen bedeutenden Beitrag leisten, um judenfeindliche Haltungen, zumal religiös motivierte Einstellungen oder religiös grundierte Motive, kritisch hinterfragen zu lernen und damit junge Menschen gegen Antisemitismus in der Gesellschaft zu sensibilisieren. Dies stellt allerdings eine bleibende Aufgabe für theologische Forschung und theologische Ausbildung dar.« (BOSCHKI, Antisemitismuskritische Bildung, 177).

1.3 Die Absicht des Studienbuches

Ausbildungsmaterial, das die beiden genannten Defizite in den Blick nehmen würde, fehlt noch weitestgehend. Darauf will das Studienbuch »Schulter an Schulter – Ein Studienbuch zur Rolle des Judentums in christlicher Theologie« reagieren, indem es das Judentum und das jüdisch-christliche Verhältnis als Querschnittsthema der gesamten Theologie sichtbar macht und Lösungsangebote für die drängenden Fragen der theologischen Antisemitismusprävention bereitstellt. Entsprechend zielt das Studienbuch auf drei Felder:

- Grundinformationen zu geben über das Judentum in seinen vielgestaltigen Ausprägungen und seiner konkreten Gestalt deutschsprachigen Raum des 21. Jahrhunderts und einer praktisch-theologischen Reflexion angefangen von einer differenzierenden Bestimmung von theologischen Antijudaismus und Antisemitismus bis hin zu religionspädagogischen und liturgiepraktischen Überlegungen, wie das Besondere in der Gegenwart sichtbar und lebbar gemacht werden kann.
- Vermittlung von Grundkenntnissen über das Jüdische im Christentum in historischer Perspektivierung zu leisten, angefangen von der frühen Entwicklung von Judentum und Christentum in der Spätantike über die Religionsgespräche bis hin zu Grundlagen und Meilensteinen des christlich-jüdischen Gespräches.
- Theologische und fundamentalhermeneutische Grundfragen zum Verhältnis von Kirche und Judentum zu vermitteln, angefangen von Modellen für die Zuord-

nung von Altem und Neuem Testament bis hin zu Fragen nach der Gemeinsamkeit in Aspekten des Glaubens und der Glaubenspraxis, der theologischen Bedeutung des Judeseins Jesu oder den theologischen Voraussetzungen einer nicht antijüdischen Christologie. Dabei sind auch schwierige Fragen wie etwa die Karfreitagsfürbitte, die Frage einer veränderten Theologie nach Auschwitz, die Notwendigkeit einer christlichen Selbstbeschränkung in der Mission von Jüdinnen und Juden oder das bleibend Trennende nicht auszuklammern.

2. Der Titel »Schulter an Schulter« als Programm

Die Verhältnisbestimmung von Judentum und Christentum hat sich über die Zeit stark gewandelt, wurde aber zu allen Zeiten immer bildhaft ausgedrückt. Sinnfälliges Zeichen etwa ist die Darstellung von Ecclesia und Synagoga in den Bildportalen der großen Kathedralen. Die stolze und triumphierende Ecclesia hält den erhobenen eucharistischen Kelch des Heiles und das Szepter der Herrschaft in den Händen, die Synagoga hingegen hält eine Tafel des Gesetzes (symbolisch für die Tora) in der nach unten gebeugten Hand und ihr Szepter ist zerbrochen. Sie hat die Augen verbunden als Zeichen dafür, dass sie Christus als den Messias nicht erkannt hat. Die Substitutionslehre, nach der der *alte Bund* abgelöst wurde und diesen ersetzt hat, spiegelt sich in diesem Bild. Ein Sprachbild für diese Ersetzung war das Bild des Erbes und der Enterbung, das aus dem Begriff *Testament* abgeleitet wurde. Das Modell des Erbes führt mit Sachnotwendigkeit in eine inakzeptable Substitution, weil es voraussetzt, dass der Erblasser verstirbt. Daher ist der Begriff des Testaments grundsätzlich problematisch, besonders dann, wenn er von der Bundestheologie, aus der er stammt, gelöst wird. In kirchlichen Dokumenten findet sich inzwischen durchgehend die Distanz zu solchen Modellen, die eine Ersetzung oder Entgegensetzung propagieren. An die Stelle der zutiefst antijüdischen Metaphern tritt in der Gegenwart häufig das Bild des *aufgepfropften Zweiges* aus der Ölbaum-Allegorie in Röm 11,16–24. Dort ist von der heiligen Wurzel die Rede, die die hinzugekommenen Zweige des wilden Ölbaums *heilig* macht. Das Bild gipfelt in dem oft zitierten »Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich« (Röm 11,18, EÜ 2016). Die bundestheologische Aussage, Christ:innen seien in den Bund Gottes mit Israel hineingenommen, steht im Hintergrund, wenn das Sprachbild auf das Verhältnis von Judentum und Christentum angewendet wird. So erfolgreich das Bild vom Ölbaum auch nicht zuletzt wegen der Warnung des Apostels vor der Überheblichkeit der eingepfropften Zweige ist, hat es doch auch seine Tücken (TALABARDON, Wurzel). Neben schwierigen Teilaspekten der Metapher (wie etwa den herausgebrochenen Zweigen) und der Frage, ob der Ölbaum überhaupt »Israel« ist, gehören dazu vor allem zwei Aspekte: So setzt das Bild etwa voraus, dass *das Judentum* bereits als Mutterreligion existierte, als die Tochterreligion Christentum entstand, eine Vorstellung, die heute zunehmend als nicht ganz zutreffend betrachtet wird. Kritik gibt es auch an der sowohl biblisch wie theologisch nicht einfachen Vorstellung von einer Öffnung des Sinaibundes. Die Schwierigkeiten werden das beliebte Ölbaumgleichnis zur bildlichen Charakterisierung des Verhältnisses von

Jüd:innen und Christ:innen sicher nicht verdrängen, dafür ist es viel zu eingängig; gleichzeitig wird jede Form von Naivität bei der Verwendung des Gleichnisses zu vermeiden und aufzuklären sein. Pointiert gesagt gilt auch hier: Gut gemeint ist das Gegenteil von gut gemacht.

Auch das für dieses Studienbuch gewählte Bild eines geschwisterlichen Nebeneinanders von Jüd:innen und Christ:innen soll nicht als Ersatz verstanden werden. »Schulter an Schulter« entstammt einer Verheißung des biblischen Propheten Zefanja: »Ja, dann werde ich die Lippen der Völker verwandeln in reine Lippen, damit alle den Namen des Herrn anrufen,/ihm Schulter an Schulter dienen.« (Zef 3,9, EÜ 2016) Die Verheißung, die den dritten und letzten Teil des Buches Zef 3,9–20 eröffnet, zielt auf eine vollkommen erneuerte Welt, in der der universale Königsgott, der Gott Israels, in Jerusalem einmütig und demütig verehrt wird. Dieser Prozess ist mit der Sammlung des verstreuten Gottesvolkes als Gabe Gottes (Zef 3,10) und freilich auch mit einem durchgreifenden Gottesgericht verbunden (Zef 3,11–12). In diesem Gottesgericht wird auch Israel gewandelt und nicht einfach nur den Völkern eine Perspektive eröffnet, sich an die Seite Israels zu stellen (»hineingenommen« zu sein). »In diesem Zusammenhang ließe sich sehr wohl von einer inneren Bekehrung des ersterwählten Gottesvolkes sprechen, die dazu führt, die Jhwh-Verehrung zusammen mit den Völkern, die ihrerseits dazu gerufen werden, zu vollziehen.« (WOHLMUTH, Verhältnis, 84). Die Formulierung von den »reinen Lippen« kann vom Wortlaut her auch als Hinweis auf eine besondere »ausgewählte Sprache« gelesen werden. Damit greift der Text die Erzählung vom Turmbau zu Babel Gen 11,1–9 auf. Dort hatte der Hochmut der Menschen dazu geführt, dass eine Verständigung nicht mehr möglich war. Mit der Vision von Zef 3 richten sich die Menschen neu auf den Gott Israels aus, indem auch die Völker gemeinsam seinen Namen anrufen. Neben den einmütigen Gottesdienst »Schulter an Schulter« tritt die ethische Vollkommenheit des demütigen und armen Volkes: »Sie werden kein Unrecht mehr tun und nicht mehr lügen, in ihrem Mund findet man keine trügerische Rede mehr. Ja, sie gehen friedlich auf die Weide und niemand schreckt sie auf, wenn sie ruhen.« (Zef 3,13, EÜ 2016). Um es klar zu sagen, der Text ist sicher nicht geeignet, das Verhältnis von Jüd:innen und Christ:innen umfassend und angemessen in ein tragfähiges Bild zu gießen. Aber die Metapher von Israel und den Völkern »Schulter an Schulter« in Zef 3,9 bietet sieben wichtige und weiterführende Aspekte: 1. Der Text setzt das einmütige *Nebeneinander* in ein augenfälliges Bild. 2. Er hält die *Erwählung* Israels durch und bringt so eine partikulare und eine universale Perspektive zusammen, ohne beide aufzuheben oder gegeneinander auszuspielen. 3. Das Bild ist als Verheißung auf die *Zukunft* und nicht wie viele andere Verhältnismetaphern auf die Vergangenheit gerichtet. 4. Es ist von der Grundausrichtung *theozentrisch*, indem es die Verehrung des einen Gottes in den Vordergrund stellt. 5. Es betont die Gnade Gottes und sein Erbarmen in der Zuwendung gegenüber Israel und den Völkern. 6. Der Text hat eine starke ethische Komponente, weil er auf das Tun des Guten und die Vermeidung von Unrecht gerichtet ist. 7. Er zielt auf die Überwindung jeder Judenfeindschaft, wenn Gott dem geretteten Volk Israel Anerkennung und Ruhm verschafft.

Das Bild von dem einmütigen Nebeneinander ist durchaus geeignet, weiteres kreatives Potential zu entfalten. Es gibt den Blick auf eine eschatologische Zukunft frei, die die Belastung der Jahrtausende währenden »Vergegnung« (Martin Buber) überwindet und darin die Hoffnung in der Gegenwart wachhält. Es hat zudem einen Vorteil, denn es wird ausdrücklich in dem Dokument aufgerufen, das in der Katholischen Kirche und darüber hinaus für die Zeitenwende steht. In *Nostra aetate* 4 heißt es unter Aufnahme von Röm 9–11 »Nichtsdestoweniger sind die Juden nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich. Mit den Propheten und mit demselben Apostel erwartet die Kirche den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm ›Schulter an Schulter dienen‹ (Zef 3,9).« Welche pragmatische Wirkung das in *Nostra Aetate* verwendete und für das vorliegende Studienbuch titelgebende biblische Zitat entfalten kann, zeigt beispielhaft das gleichnamige Netzwerk der »Stiftung für die Internationalen Wochen gegen Rassismus«, das 2014 gegründet worden ist (<https://stiftung-gegenrassismus.de/schulter-an-schulter> – letzter Zugriff: 12. Juni 2024).

Der gemeinsame Gottesdienst von Jüd:innen und den aus den Völkern berufenen Christ:innen bekennt sich ausdrücklich zu Israel und dem damit verbundenen reichen geistlichen Erbe (NA 4). Es ist eine Praxis der Achtsamkeit und Solidarität, eine Verheißung einer Gemeinsamkeit ohne Konkurrenz, aber unter Anerkennung der Erwählung Israels. Damit wird das Bild der einzigartigen Besonderheit der Beziehung von Jüd:innen und Christ:innen insofern gerecht, als es das Nacheinander in ein Nebeneinander fügt. »Juden und Christen befinden sich in einer Dependenzbeziehung, die deren dialogisches Stehen vor Gott durchwirkt. Beide haben Anteil an der sich von Gott her als Gotteswahrheit schenkenden Wahrheit, jeder auf seine Weise, beide aufeinander angewiesen. Beide dienen Gott ›Schulter an Schulter‹ (Zef 3,9). Beide stehen als eigene von Gott getragene Heilswege nebeneinander.« (GRÜME, »Triologisches Religionspädagogik«, 144).

3. Aufbau und Zielsetzung des Studienbuches: Horizontverschiebungen und Perspektivenerweiterungen

Das vornehmliche Ziel des Studienbuches besteht darin, den nach der Schoa einsetzenden Perspektivwechsel zu erfassen und sowohl in den Kirchen wie in den Disziplinen der Theologie zu verorten. Mit dieser Zielsetzung ist klar, dass das Buch weder eine Geschichte des Judentums noch eine Einführung in das Judentum ersetzen kann. Vielmehr entfaltet es bewusst einen perspektivischen Bezug zur christlichen Theologie, deren Geschichte und Traditionen die Referenzgröße darstellt, auf die hin die Darstellung im Gesamt erfolgt. Die Grundüberlegung geht von der Einsicht aus, dass »die jüdische Religion [] für uns nicht etwas ›Äußerliches‹ [ist], sondern [] in gewisser Weise zum ›Inneren‹ unserer Religion [gehört].« (Johannes Paul II. beim Besuch in der Synagoge in Rom am 13. April 1986) Diese bahnbrechende Erkenntnis hat eine weitreichende hermeneutische Bedeutung, in-

dem sie das Judentum, seine Traditionen und sein Denken, zu einem *locus theologicus* macht. Christliche Theologie kann nur und ausschließlich im Resonanzraum des Judentums tragfähig entwickelt werden. Wir sind davon überzeugt, dass der genannte Perspektivwechsel einem Paradigmenwechsel in der Theologie gleichkommt, der christliche Theologie von innen heraus methodisch und inhaltlich radikal verändert. Vor diesem Hintergrund ist das Besondere dieses Studienbuches (1) der transdisziplinäre ebenso problem- wie lösungsorientierte Ansatz der Darstellung, (2) die Beteiligung von Fachvertreterinnen und Fachvertretern aus verschiedenen theologischen Disziplinen (Alt- und Neutestamentliche Exegese, Patristik, Historische Theologie, Liturgiewissenschaft, Systematische Theologie, Fundamentaltheologie, Religionspädagogik etc.), (3) die Beteiligung von jüdischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.

3.1 Die Hauptabschnitte

Das Studienbuch ist in sieben Abschnitte eingeteilt, in denen die einzelnen Beiträge jeweils eine ähnliche Perspektive einnehmen. Die Einleitung stellt als »doorstep« ganz basale Grundlagen vorweg und das abschließende Kapitel spricht praktische Konsequenzen aus einem veränderten Umgang mit dem Judentum an. Dazwischen stehen sieben inhaltliche Blöcke: Der erste Abschnitt thematisiert die verflochtene Entstehung von Judentum und Christentum und versucht eine Neuorientierung jenseits des klassischen »parting of the ways«. Dass die Schrifthermeneutik und das christlich-jüdische Verhältnis in einem wechselseitigen Dependenzverhältnis zueinanderstehen, ist seit langem bekannt. Daher fragt der zweite Abschnitt nach der Rolle der Heiligen Schriften für die Verhältnisbestimmung von Judentum und Christentum. Hier werden Schlaglichter auf die Kirchenväterhermeneutik, die Spätantike, das Mittelalter und die frühe Neuzeit geworfen, bevor grundlegend auf Modelle des Verhältnisses von Altem und Neuem Testament in der Gegenwart eingegangen wird. Im nächsten Schritt wird jüdisches Denken aus unterschiedlichen Epochen vorgestellt. Damit soll deutlich werden, dass sich im Judentum eigenständige Formen des Philosophierens gebildet haben, die zugleich mit christlichen Denkformen interagiert haben. Das gilt für die jüdische Aufklärung, das 19. Jh. und die Verarbeitung der Schoa in der jüdischen Philosophie. Dass es gerade in der Entwicklung liturgischer Formen vielfältige Parallelen zwischen Judentum und Christentum gibt, entfaltet der folgende Abschnitt. Er fragt zugleich danach, wie eine nicht-antijüdische christliche Liturgie aussehen könnte bzw. wie Antijudaismen in der liturgischen Praxis verhindert werden können. Am stärksten der systematisch-theologischen Reflexion verpflichtet ist der Abschnitt »Glauben und Wissen aus den Quellen des Judentums // Judentum in der theologischen Reflexion«. Welche Konsequenzen ergeben sich aus der Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses für die Gotteslehre, die Christologie, die Soteriologie sowie die Ekklesiologie. Wie kann sich christliche Theologie zum Land Israel und der Notwendigkeit des Staates Israel verhalten? Schon oben wurde herausgestellt, dass Kenntnisse über jüdische Philosophie, jüdische Kultur und auch jüdische Theologie

bei Studierenden ausgesprochen dünn sind. Daher stellt das nächste Kapitel neben den Meilensteinen für den christlich-jüdischen Dialog und dem Verhältnis von christlich-jüdischen Dialog und christlich-muslimischen Dialog einige Beispiele aus diesem Bereich vor. Der letzte große inhaltsbezogene Abschnitt versucht praktisch-theologische Konsequenzen zu ziehen. Wie kann die christliche Lernbereitschaft gegenüber dem Judentum gestaltet werden und wie kann es gelingen theologischen Antijudaismus aufzudecken und sich aus theologischen Gründen jeder Form des Antisemitismus entgegenzustellen?

3.2 Lernziele

Das Studienbuch will dem angezeigten Paradigmenwechsel Rechnung tragen, indem es für die Ausbildung von Theologiestudierenden das Verhältnis von Jüd:innen und Christ:innen aus exegetischen, historischen, systematischen und praktisch theologischen Konsequenzen bedenkt und so den Zusammenhang deutlich macht, in dem die Bemühungen um eine Neuausrichtung der Theologie stehen.

Das Studienbuch versucht (1) künftigen Studierenden und Interessierten der Theologie zu vermitteln, dass das frühere Gegeneinander von Jüd:innen und Christ:innen sich in ein Miteinander und Nebeneinander zu verwandeln ist. Es geht (2) darum, ein Bewusstsein zu schaffen, damit Judentum und Christentum künftig gemeinsam, Seite an Seite, Schulter an Schulter (Zef 3,9) lernen und leben und Gott dienen können. Durch den Aufbau des Studienbuches sollen (3) die Vielfalt des Judentums und des jüdischen Lebens in Westeuropa und *vor allem in Deutschland* bis in die Gegenwart hinein für Studierende und Interessierte der Theologie sichtbar gemacht werden. Schließlich sollen (4) alle Formen des theologischen Antijudaismus argumentativ entschieden zurückgewiesen werden, indem (5) in die Grundlagen und Herausforderungen des christlich-jüdischen Gesprächs eingeführt wird und (6) zu einer theologisch gegründeten christlich-jüdischen Begegnung und Konvivenz ermutigt wird. (7) Schließlich sollen theologische Denkansätze vorgestellt werden, die das Verhältnis von Jüd:innen und Christ:innen theologieproduktiv bearbeiten und unter Benennung der offenen Fragen weiterführen.

Das Studienbuch will die Bedeutung und Rolle des Judentums für das Verständnis christlicher Theologie transparent machen. Es will aufzeigen, dass jede christliche Theologie nur in einer Verwiesenheit *auf* und Verwobenheit *mit* jüdischer Geschichte, jüdischen Traditionen, jüdischem Denken und jüdischer Kultur verantwortet betrieben und weiterentwickelt werden kann. Es will deutlich machen, dass das Verhältnis zum Judentum keine Marginalie christlicher Theologie darstellt, sondern ihren Kern betrifft. Das Studienbuch will zu antisemitismuskritischer Bildung sowie zu Antisemitismusprävention beitragen, daher sollen Vorurteile, Stereotype, Klischees, implizite, strukturelle und explizite Antijudaismen benannt und Methoden und Medien für deren Überwindung vermittelt werden. Es soll argumentativ befähigen, jedem theologischen Antijudaismus und jedem noch so subtilen Antisemitismus entschieden mit theologischen Argumenten aus der Mitte der Theologie heraus entgegenzutreten zu können.

3.3 Kompetenzentwicklungsziele

Das Studienbuch soll die Lesenden befähigen, Antijudaismus und Antisemitismus in (vor allem christlicher) Theologie und Gesellschaft zu erkennen und sie darin bestärken, dem offen, wissensbasiert, argumentativ, aber entschieden entgegenzutreten. Es soll die Lesenden befähigen, eine kritische Haltung gegenüber Vorurteilen und Antisemitismus zu entwickeln und die Unvereinbarkeit von Antijudaismus und christlicher Theologie argumentativ zu vertreten. Die Studierenden sollen für die Vielfalt des Judentums in Geschichte und Gegenwart sensibilisiert werden. Die Lesenden sollen eine spezifische interreligiöse Kompetenz erwerben, die klar auf das Judentum bezogen ist. Die Studierenden der Theologien sollen befähigt werden, ihren Standort selbst in Achtsamkeit zu reflektieren und sich im christlich-jüdischen Dialog in ersten Ansätzen zu verorten.

1.2 Zur Bedeutung des Judentums im Theologiestudium

Valesca Baert-Knoll und Reinhold Boschki

Theologie studieren heißt, den Wegen des Glaubens an Gott nachzugehen, wie sie sich in der jeweiligen Glaubensgemeinschaft zeigen, seien sie katholisch, evangelisch oder christlich-orthodox geprägt, seien sie in anderen Religionen beheimatet. Studierende werden vertraut mit den Ursprungsgeschichten, den Heiligen Schriften und ihren Deutungen, der »Geschichte des geglaubten Gottes« (Andreas Holzem), den systematischen und praktisch-theologischen Fragestellungen des je unterschiedlichen Glaubensverständnisses.

Wer vor diesem Horizont aus christlicher Perspektive über Gott nachdenkt, ist unweigerlich auf das Judentum verwiesen, denn Jüdinnen und Juden, Christinnen und Christen teilen dieselben Ursprünge ihres Glaubens. Aus diesem Grunde sind jüdisches Glaubens- und Gottesdenken für christliche Theologie von höchster Relevanz und haben eine konstitutive Rolle im Studium der christlichen Theologie.

Dagegen zeichnet eine Analyse der Verortung des Themas »Judentum« in den Fachcurricula der christlich-theologischen Fakultäten der Hochschullandschaft in Deutschland ein relativ ernüchterndes Bild: Das Judentum findet nur spärlich Eingang in die feststehenden Curricula und bleibt meist begrenzt auf einen primär historischen Zugang hinsichtlich der Geschichte Israels einerseits und der Verfolgungsgeschichte im Nationalsozialismus andererseits (SCHRÖDER, Religionspädagogik). Eine Neuerung stellt die von vereinzelt theologischen Fakultäten ausgehende und häufig in interdisziplinären Verbänden stattfindende Erarbeitung von Zusatzqualifikationen oder Zertifikatsstudiengängen zu Antisemitismusprävention dar sowie die Etablierung dezidiert interreligiöser Studiengänge.

Sofern jedoch in den theologischen Kerncurricula kein inhaltlicher Schwerpunkt auf die Beschäftigung mit dem Judentum gelegt wird, verbleibt für Theologiestudie-